



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

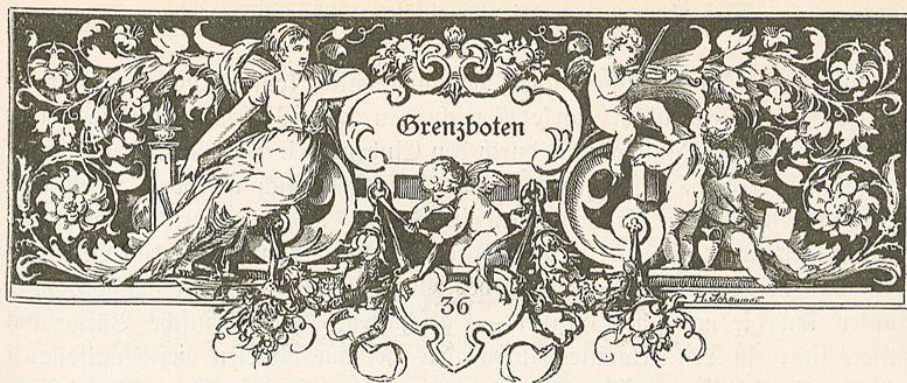
**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Klassenbewegung und Nationalitätenpolitik in Österreich

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Klassenbewegung und Nationalitätenpolitik in Österreich



Deutschlands größte Kolonie ist jene Ostmark, deren Boden zuerst den Ungarn und den Slawen in hartem Kampfe abgerungen wurde, bis sie, kräftig herangereift, diesen Völkerschaften Schutz und Hilfe gegen den türkischen Erbfeind brachte und sie schließlich zu einem großen Reiche zusammenband. Aber seltsam: so lange das deutsche Reich zerrissen war, behauptete die deutsche Nationalität in Österreich ihr unbefreitbares Übergewicht; als es in unsrer Zeit wieder aufgerichtet wurde, verblaßte in der habsburgischen Monarchie das Ansehen des früher führenden Deutschtums. Es kann nicht mehr bezweifelt werden: die Schlacht bei Königgrätz hat nicht bloß dem Übergewichte Österreichs in Deutschland ein Ende gemacht, sie hat auch der deutschen Nationalität im Osten einen vielleicht nie zu verwindenden Schlag versetzt. Vor allem fiel der Umstand ins Gewicht, daß die Herrscher der Donaulande durch die Trennung von Deutschland der Pflicht enthoben wurden, als deutsche Fürsten die natürlichen Verfechter der Sache ihres Stammes zu sein. Dazu kam aber, daß die wirtschaftliche Gliederung, die soziale Gruppierung in Österreich — ganz abgesehen von Ungarn — der deutschen Nationalität immer ungünstiger wurde. Denn diese ruht in den politischen Kämpfen unsrer Zeit vorwiegend auf dem Bürgertum. Sowohl die höhern aristokratischen und geistlichen Schichten wie die Arbeitermassen standen und stehen der Idee der Nationalität entweder abweisend oder feindselig gegenüber. So lange das Bürgertum in Deutschland wie in Österreich das moralische Übergewicht hatte, so lange der von ihm vertretene, mit Begeisterung aufgenommene Grundsatz, daß sich im Parlament die Staatshoheit verkörpere und daß diesem die Staatsgewalt gebühre, aus-

schließlich das Ohr der öffentlichen Meinung hatte, konnte auch das Bürgertum für das Deutschtum starke Gewichte in die Waagschale werfen. Aber plötzlich ward diese Anschauung durch den Einbruch einer alles umgestaltenden Thatsache über den Haufen geworfen. Das deutsche Reich wurde — wenigstens soweit die sinnfälligen Erscheinungen sprechen — nicht unmittelbar durch die politische Arbeit des Bürgertums, sondern durch die Monarchie, das Heer und durch das aristokratische Oberhaupt des Beamtentums — den *major domus* nannten ihn die neidischen Gegner — geschaffen. Das deutsche Bürgertum spaltete sich: ein Teil erkannte dankbar das heilsame Wirken dieser nationalen Kräfte an und scharte sich um die neuerstandenen schöpferischen Werkmeister, die andre Hälfte hielt hartnäckig daran fest, daß nur das Parlament das Recht gehabt hätte, den Deutschen ein großes Vaterland zu gründen. In diesen Kämpfen zerrieb sich das Bürgertum, und die Herrscher fühlten kein Interesse, diesen Stand, den einzigen gefährlichen Nebenbuhler in der Frage der Macht, zu einer Einheit zusammenzukneten. Deutschland und Österreich werden von denselben politischen Ideen beherrscht; so pflanzt sich das Wirrsal innerhalb der bürgerlichen Klassen auch über die schwarzgelben Grenzpfähle fort. Die Monarchie und der Adel in Österreich zogen aus der Befestigung oder Neuerweckung konservativen Geistes unter den deutschen Stämmen ihren Gewinn, obwohl insbesondere die Thaten der österreichischen Aristokratie weit zurückblieben hinter dem, was der Adel des deutschen Reiches im Heere und im Beamtentum für sein Vaterland geleistet hatte. Im deutschen Bürgertum Österreichs übten Zünflertum und Antisemitismus ihre zersetzende Kraft mit voller Wirkung; in Wien besonders entstand in den Köpfen ein chaotischer Zustand, den die klerikale Partei trefflich auszunutzen verstand. Der Widerstand, den das deutsche Bürgertum lange dem Vordringen des Slaventums entgegengesetzt hatte, wurde durch seine innere Spaltung gebrochen. Seine Schwäche wurde von einem geschickten Minister genährt und benutzt; erbittert über den Widerstand, den ihm die bürgerliche Verfassungspartei bei seinem Emporkommen entgegengesetzt hatte, läßt jetzt Graf Taaffe die Deutschen all das Herzeleid entgelten, das sie und ihre Führer ihm angethan haben. Es gelang ihm, die Regierungsgewalt in so hohem Grade zu befestigen, daß ihn in einem gewissen Zeitpunkte alle Nationalitäten, alle Parteien werbend umstanden und ihm um den Preis eines Anteils an der Macht ihren parlamentarischen Beistand anboten. So konnte der dem Deutschtum im ganzen feindselige Einfluß des Adels und der Geistlichkeit die Wurzeln der Machtstellung der Deutschen untergraben. Gleichzeitig quollen aus der Tiefe des sozialen Körpers Blutströme empor, die dem deutschen Bürgertum mit ähnlichen Gefahren drohten. Denn wohlgemerkt, daß Bürgertum hatte in der Leitung des Staates lange Zeit seine Klasseninteressen stark vorwalten lassen, sodaß es das Mißtrauen erweckte, es berge unter der Verteidigung der Nationalität

seine besondern Vorteile. Aus den Slawen rekrutirt sich in Österreich zum guten Teil das Proletariat; je mehr dieses feste Gestaltung gewinnt und geschlossen auf den Kampfplatz tritt, desto mehr fühlt sich das Deutschtum der bürgerlichen Kreise eingeengt. So ist jetzt ein Tiefstand des deutschen Einflusses in Österreich eingetreten. Niederlagen aber rufen Einker und Nachdenken hervor, und so kommt es, daß diese Zeit des Absteigens ernste, reifere publizistische Arbeiten zu Tage fördert als die Tage des Glanzes. Fast gleichzeitig sind zwei tüchtige Bücher erschienen, die sich in dem Eindringen in den großen Gegenstand gewissermaßen ergänzen. Armand Freiherr von Dumreicher, dessen Wort im Abgeordnetenhaus schon oft anspornend und gedankenerweckend für sein Volk ertönte, und Dr. Michael Hainisch erweitern den politischen Gesichtskreis ihrer Stammesgenossen durch Arbeiten, aus denen sich ein reicher Vorrat von Ideen schöpfen läßt.\*)

Schon als schriftstellerische Leistung ist das Buch Dumreichers hoch anzuschlagen. Es ist formvollendet nicht bloß durch die Anmut der Sprache, den Glanz der Bilder, sondern vor allem auch durch die auch aus der kleinsten Anmerkung herausleuchtende Einheit des Stils. Manche Wörter, die Dumreicher prägt, verdienen in den politischen Sprachschatz der Deutschen aufgenommen zu werden, so wenn er von der Zurückdrängung des deutschen Elements in den Städten Böhmens und Krains spricht und sich beklagt, daß der „nationale Atmungsraum der Minderheiten“ immer mehr eingeengt werde.

Der Verfasser spricht von den gothischen Denkmälern deutscher Künstler in den jetzt slawisirten Städten Polens und Böhmens. Daran knüpft er eine schwermütige Betrachtung in Worten, wie sie so einfach und ergreifend nur ein Meister der Rede bilden kann: „Viel deutsches Erbe ist in den Sudetensländern, in den Karpathengebieten den Jahrhunderten zum Opfer gefallen, vieles steht noch aufrecht. Aber die vornehmen und schöpferischen deutschen Minderheiten sind eingeschrumpft, überwuchert, ausgejätet, verschwunden. Heute füllt überquellendes slawisches Volksleben den prächtigen und ehrwürdigen Rahmen aus deutscher Vorzeit. Die deutschen Werke sind noch da, nicht mehr die deutschen Menschen. Auch dort reden die Steine. Jedoch reden sie von dem, was war und nicht mehr ist. Saxa loquuntur.“ Den Bewohnern Wiens, die dem Eindringen des slawischen Elements gleichgiltig gegenüber stehen und mit naivem Stolz auf die Blüte der Architektur und der Bildhauerkunst in Österreich als eine dauernde Bürgschaft für den Bestand des deutschen Lebens in Österreich hinweisen, ruft Dumreicher warnend zu: „Oft schon waren prunkvolle Werke nur die Boten nahen Verfalls. Als sich Scamozzi und Longhenas

\*) A. Freiherr von Dumreicher, *Südostdeutsche Betrachtungen*. Leipzig, Duncker und Humblot. — Dr. Michael Hainisch, *Die Zukunft der Deutsch-Österreicher*. Wien, Franz Deuticke.

Marmorbauten in der Lagunenstadt erhoben, trug Venedigs Staats- und Handelsmacht bereits die Todeskeime in der Brust. An treuen Warnern hat es dem Wiener wahrlich die ganzen Jahre hindurch niemals gemangelt. Denn noch giebt es auch in Wien eine Minderheit ernst, klar und scharf denkender deutscher Männer. Aber auch durch die auserlesenen Reihen dieser Hochgesinnten und Beherzten weht zur Stunde etwas wie Abendluft." Durch das ganze Buch geht eine elegische Stimmung, die in wahrhaft künstlerischer Weise abgetönt ist. Es steht hoch über der Bücher- und Schriftenflut politischen Inhalts, der sich jahraus jahrein über die deutsche Lesewelt ergießt; man wird es, insbesondere in Österreich, auch später immer wieder zur Hand nehmen müssen als Denkmal der durch langes politisches Ungemach hervorgerufenen wehmütigen Grundstimmung der Deutschen Österreichs am Ende des Jahrhunderts, das ihrem mächtigen Ausgreifen in Ungarn, Böhmen und Galizien wenigstens vorläufig ein Ende machte.

Dumreicher sieht über dem deutsch-österreichischen Volksstamm ein trauriges Schicksal walten. Es sei ungerecht — so führt er aus —, als Ursache seines Rückganges eine besondere, nicht näher zu erklärende Schwäche der österreichischen Deutschen anzunehmen. Die geschichtliche Betrachtung lehre, daß die That- und Schnellkraft der germanischen Einwanderung im Osten schon lange gebrochen gewesen sei, bevor Österreich überhaupt bestand. Schon im fünfzehnten Jahrhundert sei das deutsche Städtewesen in Böhmen geknickt, das deutsche Bürgertum in Böhmen durch den Hussitismus ausgetilgt worden. Ebenso verhängnisvoll sei die Türkenherrschaft für das blühende deutsche Städtewesen Ungarns gewesen. Die Zeit der deutschen Kolonisation im Osten sei mit dem Ausgange des Mittelalters zu Ende. Wohl habe die Gegenreformation und die Zeit der Aufklärung mit ihrem kosmopolitischen Grundzug eine rückbildende Wirkung geübt; dann aber sei Österreich durch den Gang der Geschichte immer mehr der Slawisirung verfallen. Durch die Einverleibung Galiziens im achtzehnten, Bosniens im neunzehnten Jahrhundert sei das slawische Element stark vermehrt worden, Österreichs Ausschließung aus dem deutschen Bunde, die Ablenkung des deutschen Auswanderungsstromes nach dem Westen, das Fernbleiben des deutschen Adels, der früher mit Vorliebe im österreichischen Heere gedient hatte, vollendeten den verhängnisvollen Umschwung der Dinge. Dazu das Emporblühen der Industrie in den deutsch-slawischen Gebieten des Nordens, und der stationäre Zustand der Alpenländer, die immer mehr zum menschenleeren Jagdgebiet der großen Herren aus allen Nationen Europas werden. Mit besonderm Nachdrucke verweilt Dumreicher bei der Lage Wiens; die Schilderung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt, der Einbruch des slawischen Handwerkertums, die Verdrängung der besser bezahlten einheimischen Arbeitskräfte durch billige tschechische, slowakische und italienische Arbeiter, die Verwischung des nationalen Charakters der Stadt — das alles ist

zu einem musterhaften Gemälde zusammengefaßt. Tiefer geht er dann auf die letzten, wirtschaftlichen Ursachen der großen Erscheinung ein. Er weist darauf hin, daß zwischen 1880 und 1890 die Vermehrung der Deutschen um 2,06 Prozent zurückgeblieben sei hinter der gesamten Bevölkerungszunahme im österreichischen Staate. Damit kommt er zu dem Kernsatze, daß die Massenbewegungen des Zeitalters den Deutschen ungünstig seien. Aus den slawischen Gebieten, wo auf den Gütern der Großen ein erbärmlicher Tagelohn, der bis auf zwanzig und dreißig Kreuzer sinkt, das Volk zur Auswanderung drängt, strömen Tausende in das deutsche Sprachgebiet, drängen sich in die nahegelegnen deutschen Städte, bilden festgeschlossene Gemeinschaften, erzwingen sich tschechische und slowenische Schulen, durchbrechen die uralte Sprachgrenze, steigen zu selbständigem Gewerbebetriebe auf und geben der neuen Heimat ein verändertes nationales Gepräge. Und hier setzt Dumreicher wieder mit überzeugenden politischen Auseinandersetzungen ein. Solches Überfluten der Sprachgrenzen war nicht zu verhindern, denn es beruht auf unabweisbaren wirtschaftlichen Ursachen. Aber der Staat stand, wenn er nur wollte, dieser Erscheinung nicht wehrlos gegenüber. Durch eine weitfichtige Unterrichtspolitik hätte er solche bedrohliche Erscheinungen bezwingen können: es mußte dafür gesorgt werden, daß diese Einwanderer durch die Schule der heimischen Bevölkerung zuletzt doch sprachlich angegliedert wurden. Statt dessen hegte und fütterte der Staat die entstehenden Minderheiten, schuf selbst Völkerfragmenten, wie den Slowenen, durch bestellte Übersetzungen Lehrbücher, die sie sich aus eigener Kraft nie geschaffen hätten. „Von allen Übersetzungen — so lautet eine Stelle bei Dumreicher — meint Cervantes, sie seien wie die Rehrseiten von flandrischen Tapeten, und wenn man auch die Figuren sehe, so erschienen sie doch von verdeckenden Fäden so übersponnen, daß der Glanz wie die Klarheit der Vorderseite verloren gehen. Aus solchen umgedrehten Teppichen aber soll die reisere Jugend in Österreichs südlichen Ländern das Bild der Welt und ihres Kulturschatzes in sich aufnehmen! Und überdies, wie wenig solcher umgedrehter Gobelins kann man ihr bieten! Bisher ist für zwanzig Gulden die ganze jährliche literarische Produktion der Slowenen zu kaufen.“ Geradezu verheerend aber wirkt dieser Zustand auf die österreichische Armee, diese eiserne Klammer des Staats; denn immer mehr schwindet die Kenntnis der deutschen Sprache unter den Unteroffizieren, selbst die Offiziere der Reserve können sich oft nur in gebrochener deutscher Rede mit einander verständigen. Es ist mit dem Heranwachsen der neuen Generation ein Zustand im Werden, den der ehemalige Minister Unger einmal treffend bezeichnete, wenn er sagte: „Wie sollen wir uns verständigen, wenn wir uns nicht mehr verstehen?“

Es ist also eine durchaus melancholische Anschauung der Dinge, zu der der Verfasser der „Südostdeutschen Betrachtungen“ gelangt. Nur schwache Hoffnungsstrahlen durchdringen ihm das Gewölk. Er faßt die ganze Entwick-

lung dahin zusammen: „Große wirtschaftliche Veränderungen haben gewisse Verschiebungen der Bevölkerung in Fluß gebracht, und durch das Zusammenreffen dieses Prozesses mit politischen Ereignissen, die die Staatstradition aus ihrer Bahn warfen, ist Österreich vor eine dunkle Zukunft gestellt, die sich jedem seiner Vergangenheit entnommenen Beurteilungsmaßstabe entzieht. Niemand weiß, wohin das Staatsschiff steuert.“

Mit der bestimmten Absicht, seine leichtlebigen, optimistischen Landsleute aus der Täuschung über ihre Lage herauszureißen, hat Dumreicher dieses eindrucksvolle, düstere Gemälde entworfen. Tief in die Seele soll ihnen das Bewußtsein brennen, daß das lebende Geschlecht ein reiches nationales Erbe hat zerrinnen lassen. Der Verfasser will nicht Geschichtschreiber, er will Publizist sein, er will den Leser in eine gewisse Stimmung versetzen; er will in ihm den Entschluß hervorrufen, sich einzusetzen für die Erhaltung des deutschen Volksbesitzes in Österreich.

Aber eine gewichtige Einwendung muß doch gegen diese Betrachtungen erhoben werden. Ist die Schwermut, die in jedem Augenblick in thatenlose Resignation umschlagen kann, das Gefühl, aus dem nationale Mannhaftigkeit emporzuwachsen pflegt? Offenbar ist es doch Dumreicher vor allem darauf angekommen, eine Voraussetzung zu zerstören, die die Deutschen Österreichs von 1848 bis 1880 vollständig beherrschte, die ihre besten politischen Köpfe irreführte und jene verworrene Sprachengesetzgebung hervorrief, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr reformiert werden kann. Die Männer von 1848 und die, die die Verfassung von 1868 schufen, also die Zeitgenossen Herbsts, Kaiserfelds, Hasners und Anastasius Grüns gingen von der Ansicht aus, daß das Nationalgefühl, zumal der kleinern slawischen Stämme in Österreich, eine nur augenblicklich aufrauschende Massenempfindung sei, die bald verbrausen werde; sie glaubten Zeugen einer vergänglichen Bewegung zu sein; sie schnitten den Staat in der Voraussetzung zu, daß Staatsbewußtsein und Freiheitsgefühl, daß eine liberale, rein menschliche Gesinnung die irreführten slawischen nationalen Massen bald zur Anerkennung der Überlegenheit der deutschen Staatsprache zurückführen müsse. Sie unterschätzten die Macht des Nationalismus. Sie gingen so weit, daß sie ihre eignen Stammesgenossen unaufhörlich warnten, sich die rein menschliche Empfindung des Kosmopolitismus nicht verdunkeln zu lassen durch schroffe Betonung des deutschen Rechts- und Machtgefühls. Sie glaubten, vorsichtig abzuwägen, wenn sie dem Fieberschauer des Nationalismus die Zeit von etwa dreißig Jahren gaben, wenn sie die mit ihnen lebende Generation der Slaven verloren gaben, jedoch die Überzeugung nährten, daß das nächste Geschlecht, durch die Irrtümer seiner Väter gewarnt, die neuerrichteten tschechischen, magyarischen, slowenischen Schulen leerstehen lassen und seine Kinder wieder deutschen Anstalten anvertrauen werde. Sie stellten demnach fest, daß, wo sich vierzig Kinder einer Nationalität be-

fänden, für diese auch eine eigne Schule gegründet werden müsse. Zugleich verboten sie im Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes jeden Zwang zur Erlernung einer zweiten Landessprache, also auch der deutschen Staatsprache. Man solle die Nationalitäten ihrer eignen Einsicht überlassen und sie zugleich auf eine geistige Hungerkur setzen; sie würden dereinst reuig zur deutschen Bildung, zur deutschen Schule zurückkehren. Infolge dieser Gesetzgebung schossen aber tausende von slawischen Schulen in Österreich in die Höhe; schon 1869 wurde von der herrschenden deutschen Landtagsmehrheit ein tschechisches Technikum in Prag gegründet; der Führer der Deutschböhmen, Schmeykal, befürwortete 1878 die Gründung einer tschechischen Universität. So sah der nationale Druck aus, über den sich die slawischen Nationalitäten in Österreich beschwerten!

Fast dreißig Jahre sind jetzt seit dem Neuaufbau des Staates durch die deutschliberale Partei verflossen; die Probe auf die damals gestellte Rechnung sollte jetzt bereits gemacht sein. Aber die Voraussetzungen der Männer, die die Wurzeln ihrer Bildung aus den Werken der Weltbürger Herder, Lessing und Schiller gesogen hatten, erwiesen sich als irrig. Ihre nationalpolitische Gesetzgebung führte zu einem Schiffbruch; sie erzogen ein Geschlecht von Tschechen und Slowenen, die mit der nationalen Schulbildung, die ihnen gewährt wurde, auch den Anspruch erhoben, daß ihrer Nationalität als solcher eine Herrscherstellung zu gewähren sei. Die verstärkte Agitation für das böhmische Staatsrecht geht darauf aus, für die erstarrte tschechische Nationalität auch den gesonderten Staat innerhalb des Reiches der Habsburger herzustellen.

Die „jüngere Schicht“ der deutschen Politiker Österreichs, unter ihnen auch Freiherr von Dumreicher, fand bei ihrem Eintritt in das öffentliche Leben diesen Zustand bereits vor. Gewiß hätte es kein Mittel gegeben, die nationale Freiheitsbewegung von Böhmen fernzuhalten; aber eine weise Gesetzgebung hätte doch mehr von den notwendigen Befugnissen der Staatsprache in den national gemischten Gebieten retten können. Das ist jetzt vorbei. Umso mehr, als die Regierung, um die deutsche Parlamentspartei von der Macht fernzuhalten, um ferner die Vorrechte der Krone und des Adels fester zu begründen, den Zwist zwischen den Nationalitäten mit Behagen mit ansah und selbst nährte, wie die Geschichte des letzten „Ausgleichs“ beweist. Die Deutschen mit ihrem Streben, den Schwerpunkt der Regierung in das Parlament zu verlegen, standen den Verfechtern der Autorität der Krone im Wege; sie wurden zur Seite geschoben und die gefügigern Tschechen herangezogen. Jetzt ist ein Umschlag eingetreten. Jahrzehntelang betrachtete man die Deutschen mit Mißtrauen, einem Mißtrauen, das sich zeitweise zur Abneigung steigerte, weil man sah, daß sie die „liberaleren“ seien, d. h. daß sie mit größerem Ernste die Beschränkung der Macht der Krone zu Gunsten der parlamentarischen Mehr-

heit betrieben. Jetzt sind die Tschechen „liberaler“ oder „demokratischer“ geworden; sie sind es, die mit ihrer Forderung des allgemeinen Stimmrechts, mit ihrer Gegnerschaft wider die Privilegien des Großgrundbesitzes den absolutistischen und feudalen Staat, so weit er sich noch erhalten hat, in seinem ganzen Baue bedrohen. Daher kommt es, daß das Staatsoberhaupt gleich nach dem ersten Wahlsiege der Jungtschechen das Wort von der „gemischten Gesellschaft“ sprach. Mit der wachsenden Flut der demokratischen Bewegung unter den Slawen der Sudetenländer ist die österreichische Politik in eine neue Phase getreten. Bis jetzt haben die Deutschen allein die Last des Kampfes für die freiheitlichen Einrichtungen getragen, sie haben den harten Strauß mit der katholischen Kirche ausgefochten zur Schaffung und Erhaltung des Schulgesetzes. Nachdem sie Jahrzehnte hindurch infolge ihrer reichern Bildung und wirtschaftlichen Entwicklung allein den Nachteil einer stärkern politischen Gliederung in ihren Reihen und damit alle Schäden innerer Zerklüftung empfunden hatten, wird jetzt das Slawentum von denselben Wirren ergriffen. Die Deutschen sind es nicht mehr allein, die den herrschenden Mächten wegen ihres Liberalismus verdächtig sind; dies ist sehr wichtig für das künftige Verhältnis zwischen der Krone und den Nationalitäten.

(Schluß folgt)



## Zur Silberfrage



n C. F. Bever ist dem jetzt zum Aschenputtel erniedrigten Geschwister des gelben Goldes ein Ritter erstanden, der es mit dem Feuer des leidenschaftlichen Liebhabers verteidigt. (Die Frage des Goldes und Silbers und ihrer Währungen in populär-wissenschaftlicher Form erörtert von Carl Friedrich Bever. Dritte Bearbeitung. Köln a. Rh., Kölner Verlagsanstalt, 1893.) Was der Verfasser vorbringt, hat Hand und Fuß, und in Fragen, die sich auf die Gewinnung der Edelmetalle beziehen, ist er Sachverständiger, da er „nach gründlicher Ausbildung dazu berufen wurde, siebenundzwanzig Jahre lang ununterbrochen im Auslande thätig zu sein, und zwar zuerst in Frankreich, dann in England, Zentralamerika, Mexiko und vielen andern (?) Küstenpunkten des Stillen Ozeans, teils in geschäftlichen Unternehmungen der Erforschungsbranche (?), teils als Mitglied wissenschaftlicher Expeditionen mancher